

DAS HOCHWASSER ZU BACHARACH



PALMZWEIGE

Leipzig
SfD 1700/49

Das Hochwasser von Bacharach

In einem der schönsten Fachwerkhäuser der Stadt Bacharach am Rhein wohnte der Küfermeister Konrad Gölz. Er arbeitete für die kurkölnische Saalkellerei, was ihm viel Geld einbrachte. Es gab aber noch einen Küfermeister in der Stadt, das war Hieronymus Gebhard, oder kurz Ronemus genannt, der ein ebenso schönes Fachwerkhaus bewohnte und für die kurpfälzische Kellerei schaffte. Beide Küfermeister waren wohlhabende Leute und haßten sich doch wie Hund und Katze, obwohl sie Spielkameraden gewesen und miteinander auf der Wanderschaft waren.

Ihr gegenseitiger Neid wuchs, als 1719 der Saalschultheiß Rima starb, der der kurkölnischen Saalkellerei vorstand. Da machte sich der alte Küfer Ronemus auf die Beine nach Köln, um seinem geschäftlichen Gegner Gölz die kölnische Kellerei abzugeben, was ihm auch gelang.

Nach diesem Schlag tobte der alte Gölz wie ein angeschossener Eber. Aber auch in der Stadt entstand ein wahrer Aufruhr gegen den durchtriebenen Ronemus Gebhard. Er war früher ein geachteter Mann gewesen; aber nun war sein Respekt zertreten, und viele wandten sich ab von ihm. Als der Vorstand der kurpfälzischen Kellerei von Gebhards Judasstreich hörte, ließ er den Gölz kommen und übergab ihm die Arbeit. Dann bestellte er den Gebhard und sagte ihm gehörig Bescheid, daß er kopfscheu wurde und davonlief. Das war das Gericht der Menschen. Das Gericht Gottes blieb auch nicht aus.

Nun erst sah der alte Ronemus, daß der Neid sein eigener Feind ist. Aber er wurde durch diese Erfahrungen nicht gebessert, nur verbittert und hart gegen seine Frau und

seine Kinder. Auch gegen die Leute wurde er unfreundlich, und sein Geschäft ging zurück.

Daß aber der alte Gölz auch kein Engel war, ist gewiß. Er war so reich wie Hieronymus Gebhard, dazu so neidisch und geizig, so hochmütig und hochfahrend wie dieser. Am abscheulichsten benahm sich der alte Gölz gegen seinen Schwager, den Peter Emmerich. Der war früher ein wohlhabender Schiffer gewesen, aber im Binger Loch mit seinem schwerbeladenen Schiff verunglückt. Dies Unglück hatte ihn bettelarm gemacht. Er ernährte sich seither lediglich dadurch, daß er mit dem kleinen Kahn, den er aus dem Schiffsbruch gerettet, die Leute von einem Ufer zum anderen übersetzte. Der alte Gölz hätte helfen können; aber er tat's nicht. Emmerichs einziges Kind, das Minchen, hatte Nähen und Putzmachen gelernt und half nun mit ihrer Nadel den Hunger abwehren. Man sah ihr kein Leid an. Sie war glücklich, daß sie mithelfen konnte, ihre Eltern zu ernähren, und jedermann achtete sie. Es war bekannt, daß des alten Ronemus Fritz das Minchen liebhatte und sie ihn. Und das war der Grund, warum der alte Gölz seinen Schwager im Stich ließ. Andererseits veranlaßte es den Ronemus Gebhard zum Zorn gegen seinen Fritz.

„Meinst du, ich sollt's zugeben, daß der Bub das Bettelmädel heiratet und Schande auf meinen Namen bringt?“ rief Ronemus.

„Nun“, entgegnete ruhig seine Frau, „das macht doch nichts aus. Dein Vater war doch auch ein armer Mann. Emmerich ist nicht durch seine Schuld arm geworden, und seine Tochter ist ein braves Mädchen.“

„Da hört man's, wo der Taugenichts seine Stütze hat!“ erwiderte der Alte ärgerlich.

„Taugenichts nennst du unseren Fritz?“ antwortete mit Würde die Frau. „Gott vergebe dir's! Alle Welt nennt ihn einen rechtschaffenen jungen Mann, und – Gott Lob! – es ist die volle Wahrheit.“

Jetzt trat der Sohn ins Zimmer. Da brach das Wetter von neuem los. Fritz schwiege ergeben, bis sich die Wut entladen hatte. Dann begann er ruhig: „Ich sehe, Vater, es ist Zeit, daß ich in die Welt gehe. Euch bin ich ein Dorn im Auge, seit ich das Minchen liebhabte. Die Zukunft hat

mich losgesprochen. Ich soll wandern; ich will es heute noch.“

„Gut“, entgegnete der Vater, „geh, wohin du willst! Ich habe nichts dagegen.“

„Ich gehe also, Vater. Aber seid so gut und gebt mir einen Zehrpennig, daß ich nicht fechten muß.“

„Du sollst's haben!“ stieß der Alte heraus.

„Ich danke Euch“, sagte Fritz, „und dann lebt wohl! Gott behüte Euch!“

Der Alte saß bleich im Sorgenstuhl. Die Reue schlich leise an seine Seele heran, aber er wies sie trotzig zurück.

Droben im Kämmerlein umarmte die Mutter ihren Sohn und weinte. „Ach“, rief sie, „meinen Mann habe ich verloren, seit er ein anderer geworden ist, und nun soll ich mein Kind verlieren!“

„Mutter“, sagte Fritz, „Gott kann's wenden, daß Ihr den Vater wieder findet. Habt Ihr nicht noch meine Schwester, das Käthchen? Und nun wollen wir's Gott anheimstellen. Er wird alles wohlmachen!“

Still ging sie hinab, fiel auf ihre Knie und betete für ihren Mann und für ihren Sohn.

Gegen Morgen eilte Fritz aus dem Haus und lief zuerst zum Markt, um noch von Minchen Abschied zu nehmen.

„Fritz, was ist geschehen?“ rief sie erschrocken. „Du hast einen Rucksack auf dem Rücken. Was bedeutet das?“

„Gestern, als ich heimkam, brach das schon lange drohende Unwetter los. Ich sah ein, daß es Zeit ist zu wandern; denn hier kann ich nicht eher Meister werden, bis ich drei Jahre Wanderschaft hinter mir habe. Je früher ich gehe, desto früher kehre ich heim, um Meister zu werden und dich zu heiraten. Gott segne, Gott behüte dich!“

Fünf Wochen waren verflossen, als von Fritz ein Brief eintraf. Er war in Köln bei einem Küfer in Arbeit. Es ging ihm gut. Sein Brief war freundlich und herzlich. Doch der Vater fragte scheinbar nichts nach seinem Sohn. Es nagte etwas an seinem Herzen, aber er schwieg hartnäckig. So behielt denn die Mutter den Brief wie auch die folgenden,

die von Zeit zu Zeit kamen, für sich, bis diese auf einmal ausblieben.

Ein Jahr nach dem anderen verging, doch von Fritz fehlte jedes Lebenszeichen. Ronemus Gebhard alterte, ebenso seine Frau. Aber von seinem Trotz wollte er nicht lassen. Kein Wort sprach er mit seiner Frau von dem Sohn. Darunter litt das Zusammenleben der Eheleute; denn es fehlte das Beste: das Vertrauen.

Im fünften Jahr, seit Fritz fort war, kam nach der Wein-
ernte ein Weinhändler aus Köln, um den gut geratenen Wein zu probieren und seinen Bedarf zu kaufen. Als er mit Gebhard am Rhein hinauf nach Rheindiebach ging, sagte er: „Meister Ronemus, Ihr seid alt geworden.“

„Ist's ein Wunder, Herr Kurander“, erwiderte Gebhard, und seine Stimme wankte, weil er zum erstenmal zu einem Menschen von seinem Leid sprach. „Mein Sohn ist vor fünf Jahren auf die Wanderschaft gegangen, und ich habe noch kein Wort von ihm gehört. Kann man da froh sein?“

„Seid Ihr im Hader geschieden?“ fragte der Weinhändler teilnehmend.

„Halb und halb“, gestand Gebhard und erzählte alles.

„Nun wird mir manches klar, was ich dem Fritz übelnahm“, meinte der Weinhändler nachdenklich.

„Wißt Ihr etwas von ihm, Herr?“ fragte der Alte erregt.

„Ja, ich weiß von ihm; aber nicht alles ist erfreulich“, eröffnete ihm Herr Kurander. „Seid Ihr gefaßt, es anzuhören?“

„Ganz gewiß, so redet! Lebt er noch, oder ist er tot?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete der Weinhändler, „aber was ich weiß, will ich Euch erzählen: Als der Fritz seine Wanderschaft begann, kam er nach Köln. Er kannte mich und suchte mich auf, um zu fragen, wo er Arbeit finden könnte. So arbeitete er ein Jahr bei meinem Küfer, dem Meister Bauer, und ging dann nach Brabant. Dort scheint es ihm nicht gefallen zu haben; denn er wanderte bald weiter nach Holland. Ich forschte nach ihm und hörte, daß er bis Amsterdam gekommen sei. Da ist ihm anscheinend das Geld ausgegangen. Jedenfalls geriet er den Werberrn ins Garn. Das sind rohe Kerle, die junge Leute in einen

Hinterhalt locken, sie betrunken machen, und wenn die armen Burschen aufwachen, sind sie Soldaten oder Matrosen. So wurde Fritz bei Nacht zum Hafen gebracht und eingeschifft.“

Da brach die harte Kruste, die sich um das Herz des alten Ronemus gelegt hatte. An diesem Tag redete er nur noch, was nötig war, und als er abends heimkam, legte er sich mit hohem Fieber zu Bett. Seine Frau merkte erst aus seinen irren Reden, wie es um ihren Fritz stand. Sieben Wochen lag Gebhard krank, und sein Leben hing an einem Haar. Endlich stellte sich Besserung ein. Da bat er seine Frau um Verzeihung wegen all dem Leid und Unrecht, das er ihr getan. Dann ließ er das Mädchen rufen, bat auch ihr seine Verschuldung ab und versprach, wenn Fritz mit Gottes Hilfe wiederkehren würde, hätte er nichts gegen ihre Heirat. —

Die Offiziere des Schiffes, an dessen Bord sich Fritz befand, erkannten schnell, was sie an dem Friedrich Gebhard hatten; denn er war geschickt und vielseitig zu gebrauchen. Unter so vielerlei Menschen, die mit Gewalt auf dieses Schiff gebracht worden waren, mußten die Offiziere mit Strenge Zucht halten. Prügel und Einsperren gab es jeden Tag. Dazu war die Kost knapp. So entwickelte sich eine Meuterei. Die Auführer planten, die Offiziere totzuschlagen, mit dem Schiff in einen amerikanischen Hafen einzulaufen, es dort zu verkaufen und ihr Glück in dem neuen Land zu versuchen. Fritz erfuhr davon und meldete es den Offizieren. Die Rädelsführer wurden festgenommen und den übrigen der Tod angedroht, so daß sie um Gnade flehten. Darauf wurde Fritz zum Korporal befördert. Als ein Leutnant erkrankte und starb, hatte Fritz dessen Stelle zu besetzen und wurde später vom Gouverneur von Java zum Leutnant ernannt.

Gleich nach der Landung auf Java schrieb Fritz heim. Doch dieser Brief erreichte die Heimat nicht, ebensowenig ein zweiter, den er gelegentlich einem anderen Schiff nach Holland mitgab.

Die Holländer führten damals gegen die aufständischen Javanen Krieg. So wurde Fritz mit den anderen Soldaten des Schiffes ins Innere Javas in den Kampf geschickt, und

bald zischten ihnen die vergifteten Pfeile der Eingeborenen um die Ohren.

Fünf Jahre waren seit seinem Abschied von zu Hause vergangen, da saß Fritz eines Abends in seinem Zelt und schaute traurig in das Feuer, das brannte, um die Moskito's abzuhalten. Er dachte an seine Lieben daheim. Ob sie wohl noch lebten? – Da schlich ein Malaie in sein Zelt, der im Lager zu Arbeiten verwendet wurde und schon



manches auf dem Kerbholz hatte. Als Fritz ihn bemerkte, sprang er auf und griff nach seiner Pistole.

„Nicht schießen, Sahib (was soviel wie Herr heißt)! Ich will nichts Böses, sondern dir eine Nachricht bringen, die dir mehr wert ist als Gold. Ich weiß, ihr wäret froh, wenn der Krieg ein Ende hätte.“

„Was willst du damit sagen, Runchit?“ fragte Fritz erstaunt.

„Wenn du gut lohnst, wirst du den Krieg beenden, Sahib“, antwortete der Malaie.

„Was gibst du mir zum Pfand, daß du die Wahrheit sagst, Runchit?“

„Meinen Kopf, Sahib.“

„Und was forderst du?“ versetzte Fritz.

Darauf nannte der Malaie eine namhafte Summe, über die Fritz in diesem Augenblick nicht verfügte. Nach kurzer Überlegung entschied Fritz: „Du forderst viel! Aber ich will dir die Summe geben. Zuerst die Hälfte, wenn du mir gesagt hast, was du weißt; die andere Hälfte, wenn das gelungen ist, was du versprichst.“

„Gut“, erwiderte Runchit, „so gib mir die Hälfte!“

„Nicht eher, bis du geredet“, beharrte Fritz.

Da erklärte der Malaie stolz: „Ich liefere den Sultan mit dem Rest seines Heeres in deine Gewalt, ehe die Sonne aus dem Meer steigt.“

In kurzer Zeit war die Abteilung, die Fritz befehligte, zum Abmarsch fertig. Der Malaie ging an der Spitze und wies den Weg durch den Urwald. Als sie auf einer hohen unbewaldeten Bergkuppe ankamen, sagte Runchit zu Fritz: „Da unten im Tal stehen die Zelte deiner Feinde.“ Darauf zogen sie leise hinab, umstellten das feindliche Lager und nahmen es noch vor Sonnenaufgang ein. Unter den Gefangenen befand sich der Sultan, der Anführer der Javanen. Sein Zelt mit allen seinen Schätzen fiel den Holländern in die Hände.

Schon wenige Tage später erschienen Abgesandte der Aufständischen im Lager und boten ihre völlige Unterwerfung an. Damit war der Krieg beendet, und Fritz wurde aufgrund seines Erfolges zum Oberstleutnant befördert. So konnte er die Heimreise antreten. In Holland nahm er seinen Abschied und erhielt ein Gnadengehalt zugesichert.

Der Winter von 1730 begann bereits mit Martini, das ist der 11. November. Wenn es da schon heftig winter, heißt es: Gestränge Herren regieren nicht lange; und das ist in 100 Fällen 99mal wahr. Aber Anno 1730 war es nicht wahr, und der Winter wurde nicht mild, sondern immer

härter. Ein scharfer Ostwind blies drei Monate steif und in einem fort. Es fiel kein deckender Schnee, und die Erde gefror tief hinein. Schon am 13. November war der Münzbach so fest zugefroren, daß der Müller das Mahlen einstellen mußte und das Mehl immer knapper wurde. Bereits am zweiten Tag des Frostes trieb der Rhein Grundeis, und in den Tagen darauf mußte der Verkehr zwischen den beiden Rheinufern wegen des stärker werdenden Treibeises eingestellt werden. Das war ein Rauschen, wenn die dicken Eisschollen übereinanderrutschten oder gegeneinanderstießen und sich, durch die Gewalt des Wassers getrieben, kerzengerade aufstellten oder in die Tiefe hinabgedrückt wurden. Da das Zufrieren unerwartet schnell eintrat, stand das Rheineis schon nach sieben Tagen mauerfest, und die große Menge des Wassers konnte sich nicht verlaufen, da der Durchgang an der Lorelei verschlossen war; darum trat es in die Stadt, in die Keller, in die Wohnungen ebener Erde und fror darin fest.

In Minchens Haus war Not eingekehrt; denn mit dem Eis hörte des Vaters Verdienst auf, und das fleißige Mädchen konnte nicht so viel erwerben, wie das Brot kostete. Das Holz fehlte gänzlich. Der alte Mann konnte keins holen, und wer sollte es sonst tun?

Da zeigte es sich, wie Gott das Herz des alten Ronemus umgewandelt hatte. Er ging selber zu Minchen und fuhr mit seinem Schwiegersohn, dem Konrad Hoffmann, einen Karren Holz nach dem anderen ins Haus, das dann der Alte kleinmachte. Und oft, wenn die Dämmerung kam, schlich Frau Gebhard zur Tür hinaus mit einem großen Henkelkorb am Arm und ging in das bekannte Häuslein an der Ecke der Bauergasse, damit Emmerichs nicht allzu große Not leiden sollten.

Darüber war der 22. Februar gekommen und mit ihm ein Schicksal, wie es Bacharach seit Menschengedenken nicht erlebt hatte. Schon seit sechs Tagen wehte statt des kalten Ost- ein warmer Südwestwind. Dazu fiel Schnee in Flocken so groß wie ein Taubenei, aber leicht wie lockere Baumwolle. Alle Leute waren froh, und viele dankten Gott, daß die fürchterliche Kälte aufhörte.

Da der warme Wind den Schnee ebenso schnell schmolz wie er ihn gebracht, gab es eine große Überschwemmung; denn die Erde war noch steinhart gefroren. Man hörte den Münzbach in der halben Stadt rauschen und brausen. Doch das Schlimmste stand noch bevor: die Schmelzwassermengen des Rheins, die nicht abfließen konnten, weil sich das Eis an der Lorelei haushoch aufgetürmt hatte.

Die Leute sahen sich vor und schafften ihre Habe in die oberen Räume ihrer Häuser, da das Wasser oft blitzschnell kommt. Jedermann harrete angstvoll der nächsten Nacht, in der es zum Bruch der Eisdecke kommen mußte. Diese hatte schon zu brechen begonnen, daß es krachte wie Donnerschläge. Aus den Rissen drang das Wasser heraus und überdeckte bereits fast die ganze Eisdecke.

So war es mittags 2 Uhr geworden. Das steigende Rheinwasser war durch die Ablaufkanäle weit in die Untergasse getreten und hatte sich mit dem Wasser des immer noch anschwellenden Münzbachs vereinigt. Wer noch in die Stadt wollte, mußte sich beeilen; das erfuhren zwei, die zum Zehntor hereingritten kamen, anscheinend Herr und Diener. Der erste trug einen weiten Mantel und einen Federhut mit Goldborte, was auf einen hohen Offiziersrang schließen ließ.

„Da sieht es aber ungastlich aus!“ rief der fremde Herr. „Die Stadt weist uns am Tor ab! Auf den Markt können wir nicht, und hier ist kein Wirtshaus“, sagte er auf holländisch. Doch ohne daß ihm jemand den Weg zeigte, fand er den Gälenhof, ein Wirtshaus auf dem Holzmarkt.

Als der Wirt die beiden Fremden sah, wird er bei sich gedacht haben: Das sind ja Dreiviertelsmohren, so braun-gebrannt sehen sie aus! Was mögen das für Leute sein?

In der Gaststube legte der Fremde seinen Mantel ab. Da merkte der Wirt, daß er einen hohen Offizier vor sich hatte, und fragte: „Ist Euch ein Warmbier oder ein Gläslein Alandwein gefällig?“

Der Fremde ließ sich Alandwein reichen, kostete ihn und bemerkte: „Er ist sehr gut. Wer pflegt Euch den Wein?“

„Der Meister Ronemus Gebhard“, versetzte der Wirt. „Lebt er noch?“ fragte der Offizier.

Der Wirt sah ihn seltsam an. „Entschuldigt“, antwortete er darauf, „wenn ich mich über diese Frage, die ich übrigens bejahen kann, verwundere. Woher, wenn es erlaubt ist zu fragen, kennt Ihr wohl den?“

„Ich kenne seinen Sohn“, erwiderte der Fremde.

„Wirklich?“ rief der Wirt erfreut aus. „Kennt Ihr den braven Fritz? Lebt er noch? Seit sechs Jahren ist kein Lebenszeichen mehr von ihm hierher gelangt.“

Jetzt war das Verwundern an dem Fremden. Er ließ gedankenvoll den Kopf auf die Brust sinken, schwieg eine Weile und sagte dann: „Ja, der lebt noch und bat mich, da ich hier durchreise, daß ich mich doch einmal nach seinen Leuten erkundigen möchte, da er auf alle seine Briefe keine Antwort erhielt.“

„Auf alle seine Briefe?“ fiel der Wirt ein. „Hat er denn geschrieben?“

„Freilich“, entgegnete der Fremde; „aber es ist ein weiter Weg von Java bis Bacharach am Rhein, und die Post ist schlecht.“

„Ei“, sagte der Wirt, „meine Frau ist mit Fritz Gebhards Braut befreundet. Das arme, brave Mädchen grämt sich beinahe zu Tod, weil sie denkt, Fritz sei tot.“

„Seine Eltern bekümmern sich wohl auch?“ fragte der Fremde.

„Ja gewiß!“ bestätigte der Wirt und fügte hinzu: „Das soll doch meine Frau hören.“ Er zog ein Schiebebrett an der Wand zurück und rief in die Küche: „Dorchen, komm doch einmal herein!“

Gleich darauf trat eine blühende junge Frau ein.

„Denke dir“, sagte ihr Mann, „der Fritz Gebhard lebt noch, und der Herr kennt ihn!“

„Aber Gabriel“, rief lachend die junge Frau aus, „bist du denn mit Blindheit geschlagen, daß du nicht siehst, daß er es selbst ist? Ich hab ihn schon in der Küche an seiner Stimme erkannt!“

„Was sagst du, der schwarzbraune Herr hier ist mein alter Kamerad Fritz? Da müßt ich doch ...“

Da fiel der Offizier ein: „Deine Frau hat recht, ich bin Fritz Gebhard.“

Der Wirt prallte erstaunt zurück. Doch Fritz streckte beiden seine Hände hin, die sie herzlich drückten und ihn willkommen hießen. Dann trug die junge Frau das Essen auf, und während Fritz aß, erzählte er ihnen von seinen Erlebnissen. Darüber wurde es Abend, und Licht mußte angesteckt werden.

Da hörten sie draußen Leute hastig vorbeilaufen und aufgeregt sprechen. Der Wirt ging hinaus und kam entsetzt zurück.

„Das Wasser ist wie der Blitz gekommen!“ rief er. „Es steht schon an der großen Kirchthür! Wie mag es um die armen Leute in der Untergasse stehen? Man hört rufen und schreien. Es muß eine große Not sein; denn so hoch ist es seit Menschengedenken noch niemals gewesen!“ Das stieß er hastig heraus, griff nach seiner Mütze und eilte fort.

„Wie mag es dem armen Minchen gehen in dem niedrigen Häuschen?“ rief die junge Frau. „Die könnten ja ertrinken!“

Schon bei den ersten Worten des Wirts war Fritz aufgesprungen und zog seinen Mantel an, den er rasch bis obenhin zuknöpfte. Dann eilte er hinaus und hinab auf den Markt, wo viel Leute standen, die aber nichts zur Rettung der Bedrohten tun konnten, da es an Kähnen mangelte.

Das Wasser wogte unterdessen die Marktgasse herauf. Dazu heulte der Wind immer heftiger. Auf allen Gesichtern spiegelte sich die Angst.

Da erscholl eine gewaltige Stimme: „Einen Kahn! Einen Kahn! Ich biete reiche Belohnung!“

„Wer ist das?“ fragten die Leute. Niemand kannte die stattliche Gestalt in dem Soldatenmantel. „Ein Fremder, ein Offizier“, flüsterten sie sich untereinander zu.

„Einen Kahn!“ ertönte nochmals die Stimme in unbeschreiblicher Erregung.

Wer hätte denken sollen, daß die Not noch wachsen könnte? In den meisten Häusern der Untergasse mußten die Leute auch das zweite Stockwerk verlassen, denn das Wasser spülte über den Wehrgang auf der Stadtmauer und drang zu den niedrigen Mauerfenstern herein, während die

Eisklumpen gegen die Stadtmauer prallten, daß sie an vielen Stellen beschädigt wurde. Man dachte an den Untergang der Stadt. An andere, an die Nachbarn, dachte keiner, weil die eigene Not zu schrecklich an jeden herantrat.

Am schlimmsten stand es wohl um die Familie Minchens. Das alte, baufällige Häuschen war noch niedriger als die anderen Häuser. Zwar hatten sie einen Teil ihres Hausrats zu einem Vetter auf dem Holzmarkt gerettet, das übrige auf den Speicher gebracht, aber jetzt stand ihr Leben in Gefahr. Das Wasser füllte gurgelnd alle Räume, stieg in den zweiten Stock, und sie mußten auf den Speicher flüchten. Da rief der Vater: „Barmherziger Gott, wir ertrinken!“ denn das Wasser überschwemmte auch den Speicher. Oben am First war auf dem Gebälk noch ein Speicherchen; man konnte aber nicht aufrecht darin stehen. „Wir müssen da hinauf!“ rief er. „Gott erbarme sich unser!“ Er stieg zuerst hinauf und riß die Hohlziegel des Daches ab, damit er stehen konnte; dann reichte er der jammernden Frau und dem zitternden Minchen die Hand, die ihm nachkletterten. Welch ein Anblick! Das Wasser rauschte um sie her. Sie konnten es mit den Händen erreichen. Stieg es noch mehr, so — standen sie im Wasser und ertranken. Sie riefen um Hilfe; aber ihr Ruf verhallte in dem schrecklichen Aufruhr der Elemente und im Geschrei der Menschen. Die Kähne schossen alle vorüber, denn es war eine dunkle Nacht.

Plötzlich schlugen aus dem Dach des dritten Hauses nebenan Flammen. Es war ein ziemlich hohes Gebäude, in dem der Schiffer Leininger mit seiner zahlreichen Familie im dritten Stock saß. Der Sturm jagte die Flammen über die Dächer der nächsten Häuser. Nun standen Minchen und ihre Eltern da oben, zugleich von der Flut und von den Flammen bedroht.

Die Brandglocke tönte schauerlich durch die Nacht; und auf dem Markt standen die Leute, wollten gern helfen und konnten doch nicht.

Da wurde ein Kahn eilends die Marktgasse heraufgerudert. Er trug den Schiffer Leininger und seine Familie. Während sie auf dem Markt ausstiegen, stürzten zwei Männer auf den Kahn zu und wateten durch das Wasser. Der eine war der Wirt vom Gälenhof, der andere der un-

bekannte Offizier. Dazu legte der Wirt noch eine Leiter in den Kahn.

„Fort!“ rief der Offizier den Schiffsleuten zu, „die Marktgasse hinunter, zum Haus des Schiffers Emmerich!“ Das war ein Befehl, der von der Zusage eines reichen Lohnes



doppeltes Gewicht erhielt. Rasch waren sie dort, während die aufblackernden Flammen die Wassermassen schauerlich beleuchteten. Emmerichs Häuschen ragte nur noch mit einem Teil des Daches aus der Flut, und dort standen die Unglücklichen und riefen zu dem Retter droben um Hilfe.

„Langsam anlegen!“ befahl der Offizier, und der Wirt legte die Leiter vom Kahn auf den Dachfirst hinüber. „Schnell auf die Leiter!“ rief der Offizier.

Zuerst stieg Mutter Emmerich langsam herab, dann folgte Minchen. Als sie im Kahn stand und im Widerschein der grellen Flammen ihren Retter sah, stieß sie einen gellenden Schrei aus und sank wie leblos zusammen. Der Offizier griff zu und hielt sie in seinen Armen. —

Minchen war noch ohnmächtig, als sie in den Gälenhof getragen wurde. Die Wirtin ließ sie in eine Stube bringen und aufs Bett legen, wo sie wieder zu sich kam. Sie richtete sich auf und sah erstaunt um sich. Da erkannte Minchen ihre Jugendfreundin und sagte: „Hast du ihn auch gesehen?“

„Wen?“ fragte die Wirtsfrau.

„Den Geist meines verstorbenen Fritz“, erwiderte schaudernd das Mädchen.

„Heute hast du ihn gesehen?“ tat die junge Frau erstaunt. Minchen nickte, ohne aufzusehen.

„Ja, Minchen“, erklärte dann die junge Wirtin offen, „ich habe ihn auch gesehen und mit ihm gesprochen; und er hat bei uns gegessen, weil er nicht in sein Vaterhaus konnte des Wassers wegen. Du wirst ihn gleich selbst sprechen.“ Damit ging sie in die Gaststube hinunter und lief dort gerade dem alten Gebhard entgegen, der gehört hatte, daß Minchen von einem fremden Offizier in den Gälenhof gebracht worden sei. Als er den Offizier sah, ging er spornstreichs auf ihn zu und rief erregt: „Gebt sie heraus! Sie ist meines Sohnes Braut, gebt sie heraus!“

Sogleich erkannte Fritz seinen Vater, erstaunte über dessen Gesinnung und breitete die Arme gegen ihn aus: „Vater, ich bin's ja selbst, Euer Sohn Fritz!“

Gebhard startete seinen Sohn an und begann zu zittern. Dann erwachte er wie aus einem Traum, sah Fritz nochmals scharf an und sagte: „Ja, du bist es, mein Sohn, mein totgeglaupter Fritz!“ und riß ihn an sich und küßte ihn.

Darauf konnte die Wirtin nicht mehr zurückhalten und rief: „Minchen lebt wieder und ist gesund!“ Da ließ Fritz seinen durch die verschiedenen Aufregungen erschöpften Vater auf einen Lehnstuhl nieder und ging mit der Wirtin zu Minchen. „Da hast du ihn, Mädchen“, sagte die junge Frau lächelnd. „Nun magst du selber sehen, daß es kein

Geist ist.“ Dann lief sie wieder hinunter, um für das Essen zu sorgen.

Während Fritz hinaufging, berichtete Gebhard dem Emmerich und seiner Frau, die alles still mit angehört hatten: „Denkt euch, ich bekam endlich einen Kahn, denselben, in dem Fritz euch rettete; denn ihr wäret alle drei des Todes gewesen. Aber gerade als ich zu eurem Haus kam, brach es zusammen und sank ins Wasser.“ Darüber erschrak die alten Leute.

Doch Fritz und Minchen traten glücklich lächelnd in die Stube, und als sie von dem Unglück hörten, sagte Fritz: „Seid unbesorgt, liebe Eltern! Gott hat mich gesegnet, und ihr könnt euren Feierabend bei mir und Minchen verbringen.“

Nun forderte Gebhard alle miteinander auf, zu ihm zu kommen. Als sie hinausgingen, war das Wasser schon so weit gefallen, daß sie fast trockenen Fußes in Gebhards Haus gelangten, wo die Mutter und die Tochter den Vater angstvollen Herzens erwarteten.

„Margaret, liebe Margaret!“ rief Gebhard, als er mit Fritz und Minchen in die Stube trat. „Gottes Gnade gibt mir zwei Kinder an einem Tag wieder, die ich glaubte verloren zu haben.“

Ehe sich Frau Margaret von ihrem Erstaunen erholen konnte, lag Fritz am treuen Mutterherzen, das so viel um ihn gelitten hatte.

„Gott allein die Ehre!“ rief da der alte Gebhard ergriffen. Er gab seine Fehler zu und bat um Vergebung um Jesu Christi willen. Nie mehr wolle er vergessen, daß der Heiland auch für ihn am Kreuz gestorben und auferstanden sei.

Nun setzten sie sich zueinander, und der Heimgekehrte begann seine Erlebnisse zu erzählen. Sie hörten staunend, wie wunderbare Wege Gott ihren Fritz geführt, und waren dankbar, daß Er ihn in allen Gefahren bewahrt hatte.

Vier Wochen später, als schon die Sonne warm in die Täler schien und die Veilchen blühten, aber noch zu beiden Ufern des Rheins dreieinhalb Meter hohe Eismauern saßen, die erst die heiße Sonne um Pfingsten ganz zu vertilgen imstande war, wurde Minchen mit dem in Ruhestand versetzten holländischen Oberstleutnant Gebhard feierlich in

der Kirche getraut. Die Beteiligung war allgemein; aber von einer schwelgerischen Hochzeitsfeier wollte Fritz nichts wissen, sondern er ließ statt dessen Brot und Fleisch unter die Armen austeilen und arme Leute und ihre Kinder von Kopf bis Fuß kleiden. Eine kostbare Frucht seiner Heirat war auch die Aussöhnung des alten Götz mit dem Ronemus. Von dem Eisgang des Jahres 1730 aber ist später noch oftmals erzählt worden.

Nach W. O. von Horn

Palmzweige

Erzählungen aus dem Leben für jung und alt

Nr. 1700

- Heft 2
- 2 Im Gasthof zum Riesen
 - 3 Das steinerne Bild zu Lübeck
 - 4 Unverhofftes Wiedersehen
 - 5 Aus dem Munde der jungen Kinder
 - 6 Die Brunnengräber zu Ponikau
 - 8 Lebendig begraben
 - 14 Mir wird nichts mangeln
 - 15 Führe uns nicht in Versuchung
 - 18 Was eine Bibel erlebt hat
 - 22 Papa Heim
 - 23 Auf Befehl des Königs
 - 25 Wer hat gerufen?
 - 27 Ein finnischer Fischerknabe
 - 28 Ein mutiger Richter
 - 29 Berg und Bauer
 - 30 Der Geizhals von Merseburg
 - 31 Die Macht des Gewissens
 - 32 Dasalu, der christliche Häuptlingssohn
 - 33 Du Gott siehest mich
 - 34 Auf der Seehundsjagd
 - 35 Auf rechter Straße
 - 36 Prinzessin Bilehlde
 - 37 Auf der Flucht
 - 38 Die vergessene Brieftasche
 - 39 Christenrache
 - 40 Franz im Sirupfaß
 - 41 Ein unerschrockener Zeuge Gottes
 - 42 Überlistet
 - 43 Eine Reise durch die Luft
 - 44 In den Urwäldern Südamerikas
 - 45 Die rettende Bibel
 - 46 Die Taufe des Indianerhäuptlings
 - 47 Sein Werk kann niemand hindern
 - 48 In der Schmiede Gottes
 - 49 Das Hochwasser zu Bacharach
 - 50 Der verlorene Sohn
 - 51 Der Turmwächter
 - 52 Die alte Truhe

Die Reihe wird fortgesetzt

Verlag der St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt
Lahr-Dinglingen (Baden)

DAS HOCHWASSER ZU BACHARACH



PALMZWEIGE

St. J. 1700/49